

Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 71 (1934)
Heft: 71

Artikel: Aus Thurgaus ärztlicher Vergangenheit
Autor: Isler, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Thurgaus ärztlicher Vergangenheit.¹

Von Dr. Otto Isler, Frauenfeld

Eine schöne Anzahl hervorragender Ärzte, welche zum Teil internationale Berühmtheit erworben haben, entstammen unserem engeren Vaterlande; die medizinische Vergangenheit des Thurgaus ist, obwohl sie in Vergessenheit geriet, doch recht interessant.

Sie mit den Namen dieser Männer bekannt zu machen, oder Ihnen dieselben in Erinnerung zurückzurufen, Ihnen zu zeigen, wie sie am Aufbau unserer Wissenschaft mitgeholfen haben, soll meine Aufgabe sein.

Ich glaube, damit zugleich einen Akt der Pietät gegenüber unseren Vorfahren zu erfüllen. — Die Mehrzahl ging aus den Städtchen Dießenhofen und Bischofszell hervor; es hat dies seinen Grund darin, daß die Dießenhofener Anschluß hatten an die Medizinische Schule Schaffhausen, der auch die großen Gelehrten Wepfer und Peyer entstammen, und daß die Bischofszeller im dortigen Chorherrenstift ihre Vorbildung erhielten. Eines der ältesten Ärztesgeschlechter der Schweiz ist dasjenige der Brunner in Dießenhofen; ihr erster Vertreter ist Dr. Johannes Conrad Brunner (1653—1727), erst Stadtphysikus seines Heimortes, dann kurfürstlich-pfälzischer Geheimrat und Leibarzt, später Professor der Medizin, insbesondere der Anatomie in Heidelberg. 1711 ernannte ihn der Kurfürst Johann Wilhelm zum Freiherr von Brunner von Hammerstein. In Straßburg promovierte Brunner mit 20 Jahren mit einer Dissertation de foetu monstroso et bicipite zum Doctor medicinae; nachher ging er nach Paris, wo er unter du Verney die ersten Experimente an der Bauchspeicheldrüse machte; 1715 hat er dann „die Glandulae duodeni seu Pancreas secundarium“, die nach ihm genannten Brunnerschen Drüsen entdeckt. Er ist Verfasser zahlreicher medizinischer Schriften.

Im Jahre 1696 erhielt er einen Ruf an die Universität Leiden, welchen er ablehnte. Lange Zeit war Brunner Consiliarius der meisten Fürstlichkeiten und kirchlichen Würdenträger ganz Deutschlands.

¹ Nach einem in der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift, 61. Jahrgang 1931, erschienenen Vortrag.

Als die Pfalz unter Kurfürst Philipp Wilhelm im Jahre 1688 verwüstet wurde, gab Brunner seine Professur in Heidelberg auf und kehrte in sein Vaterland zurück. 1695 ernannte ihn der Kurfürst Johann Wilhelm von Düsseldorf zum geheimen Rat und Leibarzt. Dort blieb er bis zu seinem im Jahre 1727 erfolgten Tode; er wurde in der reformierten Kirche in Mannheim bestattet.

Brunner hatte zwei Söhne, Erhard und Ulrich; ersterer war Arzt und Professor in Heidelberg und Leibarzt des Kurfürsten von der Pfalz; er starb vor seinem Vater; Ulrich war Jurist.

Die eben genannten Brunner stammten aus dem „Oberhof“ in Dießenhofen. Stammhaus eines anderen Zweiges der Familie ist der „Unterhof“, welcher von Postsekretär Brunner in Schaffhausen erworben wurde. Sein Sohn war Sanitätsrat Brunner, ein bedeutender Botaniker, der Vater von Hans Brunner, Direktor des Kranken- und Greisenasyls St. Katharinental und von Conrad Brunner, Chefarzt des Kantonspitals in Münsterlingen, von welchem wir später noch ausführlicher sprechen werden.

Ein fernerer Vertreter Dießenhofens ist Dr. M e l c h i o r A e p l i (1744—1813), der Gründer des Lesezirkels der thurgauischen Ärzte. Er war Mitglied des Erziehungsrates und Vizepräsident des Sanitätsrates; später wurde er von der Regierung zum Präsidenten des Bezirks Gottlieben ernannt. Verfasser vieler populär-wissenschaftlicher Aufsätze im Sinne Hufelands war er in seiner Heimat und im Ausland als Arzt sehr geschätzt. Im Jahre 1789 erhielt er das Diplom eines fürstlich-sigmaringischen Hofrates und Leibarztes.

Als weit herum berühmte Geburtshelfer aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts werden die Dießenhofener Dr. W e g e l i n und Dr. B e n k e r genannt. Von letzterem haben wir in unserem kantonärztlichen Archiv eine ausführliche Krankengeschichte über einen im Jahre 1811 beobachteten und operierten Fall von Bauchschwangerschaft.

Benker stellte bei einer 37 Jahre alten Frau Scholastika Schilling die Diagnose „Bauchschwangerschaft am Ende der Gravidität, totes Kind“. Die Diagnose wurde von mehreren noch konsultierten Ärzten bestätigt, und man entschloß sich zur „Ausführung des Kaiserschnittes“. Die unter äußerst mizlichen Umständen in einem Privathause in Anwesenheit von sechs Ärzten von Dr. Benker und Dr. Keller in Frauenfeld in 15 Minuten, ohne Narkose ausgeführte Operation förderte ein sieben Pfund schweres, teilweise mazeriertes, teilweise in Verwesung übergegangenes Kind zutage. Die am

Uterus inserierte Plazenta und die mit dem Peritoneum breit verwachsenen Eihäute konnten nur teilweise entfernt werden. Verschuß der nicht genähten, vom Nabel bis zur Symphyse reichenden Bauchwunde mit Heftpflasterstreifen, Leibbinde nach Oslander.

Die Frau starb am neunten Tage — wohl an septischer Peritonitis. Sektionsbefund: In der Bauchhöhle sind zahlreiche, den Därmen aufgelagerte Fragmente der Plazenta und Eihäute, viel „verdorbener“ Eiter. Am Grunde der Gebärmutter konstatiert man, wohl als Folge einer alten Vereiterung, eine Öffnung in die Gebärmutterhöhle. Weder am rechten noch am linken Ovar ist die Ursache des Austrittes des Eis in die Bauchhöhle zu finden. „Ich bin überzeugt“, so schließt Benker, „daß die Vereiterung des Muttergrundes sich in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Schwangerschaft abspielte, und der Austritt des Eis durch diesen Kanal im Anfang der jetzigen Schwangerschaft stattfand, wofür die damals empfundenen Beschwerden der Verstorbenen sprechen.“

Der Fall schien mir in verschiedener Hinsicht der Mitteilung wert, namentlich auch deshalb, weil er zeigt, wie die Geburtshelfer schon in der vorantiseptischen Zeit viel Mut bewiesen, und wie sie auch in den primitivsten Verhältnissen cito, tuto et jucunde operierten.

Die Bischofszeller gehen auf die sogenannte Humanistenzeit zurück mit der gelehrten Schule der Chorherren, welche ihre Entstehung der Reformation verdankt. Bischofszell hat eine Menge gelehrter Männer hervorgebracht; es sei hier nur der bedeutendste Bibliander (Buchmann), der Sohn des Stadtmanns genannt, welcher Nachfolger von Zwingli am Carolinum wurde, und der ein großer Orientalist — Gräzist, Hebraist und Arabist — auch der Übersetzer des Korans war.

Von den Medizinern gehören hieher Dr. Philipp Scherb, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der 1555 geboren wurde, 1586 Professor der Medizin in Altorf bei Nürnberg, später in Basel war. Seine Disputationen sind nach seinem Tode (1605) gesammelt und 1614 in Leipzig herausgegeben worden. Er wird als vorzüglicher Lehrer geschildert, dessen mit Witz gewürzte lebhaftere Vorträge eine große Zahl Zuhörer nach Altorf lockten; sein Weggang bedeutete eine wahre Entvölkerung von Studierenden.

Aus späterer Zeit: Dr. Jakob Christoph Scherb (1736 bis 1812), welcher viele populäre Schriften über Gesundheitspflege und namentlich auch über die Blatternimpfung verfaßt hat, Statthalter

des Bezirks Bischofszell und nachmaliger thurgauischer Regierungsrat war.

Aus Frauenfeld stammte *Theophil Mader* (1541—1604), 1582 professor vicarius an der philosophischen Fakultät Basel, nachher ordentlicher Professor der Medizin und Physik in Heidelberg und in Altorf; er hat sich bekannt gemacht als Gegner der Paracelsischen Medizin.

Das folgende Kapitel soll der Erinnerung an drei Autodiktaten gewidmet sein, welche durch historisch verbürgte, hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Medizin zu ihrer Zeit weit herum berühmt geworden sind. Mein verehrter Freund, Dr. Hermann Walder in Frauenfeld, hat deren Geschichte ausgegraben und mir freundlichst zur Verfügung gestellt; ich möchte ihm dafür, sowie für alle Ratschläge, welche er mir bei der Abfassung meiner Arbeit erteilte, hiemit meinen herzlichen Dank aussprechen.

Der erste ist *Joh. Nepomuk Sauter* (1766—1840), welcher sich vom Barbier zum angesehenen Arzte entwickelte und sich in der Wissenschaft einen angesehenen Namen machte, einerseits durch eine verbesserte, einfach geniale Methode der Behandlung von Frakturen, andererseits dadurch, daß er 1822 als erster den karzinomatösen Uterus in situ von der Scheide aus vollständig, aber ohne Adnexe entfernte. Sauter wurde zwar auf der Reichenau geboren und praktizierte in Konstanz; aber er hatte auch im Thurgau eine sehr große Klientele und wurde insbesondere sehr häufig von thurgauischen Ärzten zu Konsilien beigezogen; er war zudem Mitglied der thurgauischen Ärztegesellschaft und lange Jahre Präsident ihres Bezirks, so daß wir wohl berechtigt sind, ihn zu den unsrigen zu zählen.

Sauter war der Sohn eines armen Schulmeisters; er genoß einen ordentlichen Schulunterricht, kam dann als Barbiergefelle nach Biberach, wo er in den freien Stunden fleißig medizinische Bücher studierte. 1788 machte er das Examen als Wundarzt 1. Klasse und ließ sich als solcher in Allensbach bei Reichenau nieder; er wurde rasch ein vielbeschäftigter Arzt. Der bereits erwähnte Dr. Nepli in Gottlieben erlitt beim Durchgehen eines Pferdes eine komplizierte Ellbogenfraktur; er wurde von Nepomuk Sauter gut kuriert. Dr. Nepli führte diesen nachher in die thurgauische medizinische Bezirksgesellschaft ein. Sauter betätigte sich schriftstellerisch ziemlich ausgiebig und vielseitig; er schrieb sehr klar und stilistisch gut. Zuerst kämpfte er gegen die damals herrschenden Tierseuchen, Rinderpest,

Lungenseuche, Hundswut und gab durchaus beachtenswerte Ratsschläge hinsichtlich ihrer Behandlung und der nötigen sanitätspolizeilichen Maßnahmen. 1809 erhielt er den Doctor med. honoris causa, und im gleichen Jahre wurde er zum ersten Stadt- und Bezirksphysikus in Konstanz ernannt. 1812 erschien die „Anweisung, die Beinbrüche der Gliedmaßen, vorzüglich die komplizierten und den Schenkelbeinhalsbruch nach einer neuen, leichten, einfachen und wohlfeilen Methode ohne Schienen sicher und bequem zu heilen“ von Dr. Joh. Nep. Sauter, großherzoglich-badischem Stadt- und Bezirksphysikus, der Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens korrespondierendem, der korrespondierenden Gesellschaft Schweizerischer Ärzte und Wundärzte und der Sydenhämischen zu Halle Ehrenmitglied. Es ist ein Büchlein von 347 Seiten, mit fünf Kupfertafeln illustriert, sehr klar und flott geschrieben. Zuerst kommen die Krankengeschichten; dann folgt die Schilderung der Apparate und ihre Wirkungsweise. Heute würden wir sagen, Sauter bringe nichts Neues; was er mitteile, haben wir alles schon aus den Publikationen von Bardenheuer, Zuppinger und Henschen gewußt. Interessant ist eben nur, daß er bereits beinahe hundert Jahre früher das gleiche Behandlungsprinzip — Lagerung auf einer Schwebe, Muskelentspannung durch Semiflexion des Knie- und Hüftgelenkes, Längszug durch Fixation des Fußes am Fußbrettchen, Querzüge und Gegenzüge — vorschlug. Dabei ist allerdings zu erwähnen, daß er bereits Vorgänger hatte in Pott, Löffler und einigen anderen.

Viel mehr als durch diese Erfindung wird aber Sauters Name in der Geschichte der Medizin fortleben durch die Tatsache, daß er wahrscheinlich der erste ist, welcher bei uns nach einem bestimmten Plan den karzinomatösen Uterus von der Scheide aus vollständig, ohne Adnexe mit Erfolg exstirpierte. Er beschreibt den Fall in einem Büchlein im Jahre 1822; der Titel lautet: „Die gänzliche Exstirpation der karzinomatösen Gebärmutter ohne selbst entstandenen oder künstlich bewirkten Vorfall, vorgenommen und glücklich vollführt, mit näherer Anleitung (Abbildung der Instrumente), wie diese Operation gemacht werden kann, gewidmet allen Vorgängern, besonders Oslander und sodann dem Weibe und ihrem Heroismus als Gegenstand und Hervorruferin dieser Operation“. Die Patientin Genoveva Waldrap hat Dr. Sauter zur Operation eigentlich gedrängt. Diese wurde bei der 50 Jahre alten Frau, welche bereits sechs Kinder geboren hatte, vorher sozusagen nie krank, nur in der

letzten Zeit durch Blutungen und Schmerzen ziemlich heruntergekommen war, ohne Narchose am 28. Januar 1822 gemacht. Die Patientin genas relativ rasch; sie trug aber infolge einer Blasenverletzung eine komplette Incontinentia urinae davon. Sie starb ein halbes Jahr später unter den Anzeichen von Entkräftigung und von Darmadhärenzen. Offenbar hat es bei der Operation an der Technik gefehlt; interessant ist dabei auch, daß nichts — auch die Ligamente nicht — unterbunden wurde; gegen die Blutung wurde nur ein Mauntampon eingelegt. Vor Sauter hat Osiander den Uterus teilweise vaginal entfernt; Martin Langenbeck exstirpierte ihn ganz aber mit Adnexen. Es handelte sich beim Fall Sauter auch nicht um die schon früher geübte Exstirpation des prolabierten Uterus, sondern um die klassische vaginale Operation des Uterus in situ.

Dr. Sauter hat wahrscheinlich keine weiteren Uterusexstirpationen mehr gemacht, aber er erfreute sich nach seinem ersten Teilerfolg doch einer gewissen Berühmtheit. 1837 wurde er neben Visfranc zur Kaiserin Hortense, welche an Carcinoma uteri erkrankt war, nach Arenenberg gerufen. Es wurde bei dem Konsilium von der Operation gesprochen; man fand aber die Krankheit für zu weit vorgeschritten. — Vor seinem Tode zog Sauter noch auf die im Thurgau gelegene, später dem Grafen Eberhard von Zeppelin gehörende Ebersburg, wo er starb; er wurde in Bernrain begraben.

„Mehr als über die Büchergelehrten wunderte sich die wissenschaftliche Welt über den kühnen Handgriff des Naturarztes Jakob Nuffer (1500—1583) von Siegershausen bei Alterswilen im Kanton Thurgau, der an seiner erstgebärenden Gattin glücklich den Kaiserschnitt ausgeführt haben soll, eine Operation, die nur aus der Geschichte bekannt ist und zur Zeit mehr als Sage betrachtet als zu den Möglichkeiten gerechnet wurde“, so schreibt der thurgauische Historiker Pupikofer. Der Kaiserschnitt an der Gestorbenen ist uralte; der Name rührt her von Scipio Africanus, welchen man als den ersten Cäsar betrachtete, und der auf diesem Wege ins Dasein getreten sein soll. Als der erste beglaubigte Kaiserschnitt an der Lebenden gilt in der wissenschaftlichen deutschen Geburtshilfe derjenigen des Chirurgen Jeremias Trautmann in Wittenberg im Jahre 1610. In der französischen Schrift des Pariser Wundarztes François Roussel „Traité nouveau de l'hysterotomotomie ou enfantement Césarien“ wurden schon Fälle aus dem 16. Jahrhundert aus Italien gemeldet.

Caspar Bauhin, der Nachfolger von Professor Felix Platter (1560—1624) in Basel hat die Schrift von Roussel ins Lateinische übersetzt und unseren Fall als *Historia prima* erwähnt. Er schreibt: Circa annum salutis 1500 kam Elisabeth Allenspach, Ehefrau des Jakob Nuser, Schweineschneiders (*ὄρχοτομος*) in pago Siegershausen, praefectura Gottlieben, parochia Altishonislare (Alterswilen) zur ersten Niederkunft, primo utero. Sie freiste per aliquot dies, und nach und nach wurden 13 Obstetrices und diverse Cathotomi zu ihr gerufen — ohne Erfolg. Schließlich machte sich der Mann selbst ans Werk, nachdem er die Erlaubnis des Archipraeses von Frauenfeld eingeholt hatte, unter Assistenz von zwei Obstetrices — die andern warteten vor der Türe — und zwei Lithotomi „in hypocausto assistunt“, in geheizter Stube. Der Operateur macht eine Wunde im Bauch, wie er sich beim Schweine gewohnt ist „abdomine vulnus non secus quam porco infligit“ und ist so glücklich, daß er „primo ictu ita feliciter abdomine aperuit, ut subito infans sine ullo laeso extractus fuerit“, daß er mit dem ersten Schnitt den Leib eröffnet, und das Kind ohne irgendwelche Verletzung extrahiert werden kann. Die Wunde „veterinario modo consutum“ (genäht) heilt gut, und die Frau geneset. Sie gebiert ein zweites Mal spontan Zwillinge und später noch vier Kinder; der Knabe, welcher durch den Kaiserschnitt zur Welt kam, soll im Jahre 1577 gestorben sein.

Das ist wohl die *pièce de résistance*, das Prunkstück meiner Mitteilungen. Ein Nachkomme mütterlicherseits des oben genannten Jakob Nuser, ebenfalls ein Autodidakt, ist der 1711 in Reßwil, Kanton Thurgau, geborene J o h. H e i n r. R o t h, welcher im Jahre 1787 als „chirurgien du Maréchal comte de Saxe, médecin du roi“ in der Nähe von Straßburg gestorben ist. Roth kam nach absolvierter Primarschule zu einem Schärer Hüni in Horgen in die Lehre, lief dort vor beendeter Lehrzeit weg und landete bei der Armee des Maréchal Moritz von Sachsen, eines Sohnes des starken August und der schönen Gräfin Königsmark. Roth machte sich bei der Armee bald einen Namen als Feldchirurg, und schließlich gelang es ihm, dem schwer erkrankten Marschall das Leben zu retten, worauf er zum Leibarzt und Stabschirurgen ernannt wurde, als welcher er verschiedene Schlachten mitmachte. Der Marschall starb 1750. Roth bezog von da an eine jährliche Pension von 800 Gulden und wohnte zuletzt in Straßburg als Badearzt und Inspektor der umliegenden Bäder sowie der Feldärzte der französischen Armee und als berühmter und

sehr beliebter Hausarzt vornehmer Familien. Er lebte sehr einfach, brav und bieder und soll herzlich schlecht Französisch gesprochen haben. Man nannte ihn — vielleicht gerade deshalb — le brave Suisse.

Als ersten von den Vertretern der neueren Zeit, die mir alle persönlich bekannt waren, und von denen ich mit einigen jahrzehntelange, treue Freundschaft pflegte, möchte ich Ihnen eine Persönlichkeit nennen, welche weniger durch ihre ärztliche Tätigkeit als durch hervorragende politische Leistungen bekannt und berühmt wurde: Dr. A d o l f D e u c h e r (1831—1912) von Steckborn, ist von den seit 1848 bis heute gewählten 53 Bundesräten der einzige Mediziner, welcher es zur höchsten Würde, die unser schweizerisches Vaterland zu vergeben hat, brachte, ein Unikum, auf das wir uns schon etwas einbilden dürfen. Er praktizierte zuerst an seinem Geburtsorte, dann in Frauenfeld als ein Arzt, der überaus gut mit dem Volke zu verfahren wußte und sich deshalb großer Beliebtheit erfreute. Im Jahre 1855 wurde er in den thurgauischen Großen Rat gewählt; im Jahre 1869 war er Mitbegründer der neuen Verfassung; 1869 bis 1873 und 1879 bis 1883 Mitglied des Nationalrates 1879 thurgauischer Regierungsrat. Am 10. April 1883 erfolgte seine Wahl als Mitglied des schweizerischen Bundesrates, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Er war viermal Bundespräsident (1886, 1897, 1903, 1909). Als Vorstand des Departementes für Landwirtschaft, Industrie und Handel kamen ihm seine medizinischen Kenntnisse sehr zustatten. Unter seiner Leitung wurde unter anderem die Unfall- und Krankenversicherung eingeführt; er spielte bei der internationalen Arbeiterschutzkonferenz im Jahre 1906 bei der Berner Übereinkunft eine führende Rolle, ebenso beim Verbot der Nachtarbeit der Frauen und der Verwendung von Phosphor in der Zündholzindustrie, schließlich auch bei der Revision des Fabrikgesetzes.

Deucher war ein ausgezeichnete Redner, ein schlagfertiger Parlamentarier, ein großer Schaffer und ein sehr menschenfreundlicher und wohlwollender Regierungsmann.

Einer der gesuchtesten Consiliarii in den 50er, 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts und zweifellos einer der tüchtigsten thurgauischen Ärzte seiner Zeit war Dr. C o n r a d R e i f f e r (1825—1905) in Frauenfeld. Er war eine markante Persönlichkeit, eine ritterliche Erscheinung und ein Kollege von rücksichtsloser Geradheit und Offenheit. Mitglied des Sanitätsrates, thurgauischer

Stabsarzt und thurgauischer Vertreter in der Schweizerischen Konfordsatsprüfungscommission. Er war ein guter Operateur. Antiseptik und Asepsis hat er zwar nicht in einem Spital unter kundiger Leitung gelernt; aber er kultivierte sie lange, ehe man listerte, früher als die aseptische Zeit anbrach und war tatsächlich ein weit besserer Aseptiker als viele jüngere, welche in einer Klinik oder einem Krankenhaus an der Quelle saßen, und welchen dort die Wundbehandlung in Fleisch und Blut hätte übergehen sollen. Es war mir öfter vergönnt, dem 70jährigen zu assistieren; ich war allemal erstaunt über seine Technik, namentlich aber über die überaus peinlichen Vorbereitungen zu einer Operation im Privathause. Reiffers hat wenig publiziert. Eine im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte im Jahre 1874 erschienene Arbeit „Zusammenstellung der im Kanton Thurgau in den Jahren 1858 bis 1873 ausgeführten Tracheotomien“ hat berechtigtes Aufsehen erregt. Sie ist die erste größere ganz aus der Privatpraxis stammende Kasuistik.

Erschreckend ist vor allem die enorm große Zahl von Diphtherietodesfällen:

In den Jahren 1858 bis 1862, das heißt also in fünf Jahren, starben im Kanton Thurgau an diphtheritischem Croup 111, an Rachenbräune 21 Kinder.

1863 bis 1866: 88 an Croup; 1867 bis 1872: 274 an Croup und 336 an Rachendiphtherie.

Der Kanton Thurgau mit seinen damals zirka 100 000 Einwohnern verlor somit nur in den Jahren 1867 bis 1872 über 500 Kinder an Diphtherie. 53 Kinder wurden tracheotomiert, ungefähr die Hälfte von Reiffers; davon sind 15, also zirka 30 Prozent geheilt.

Reiffers schildert drastisch die Schwierigkeiten bei der Operation in der Privatpraxis, wo man oft allein, ohne Assistenz, nachts operieren muß, namentlich auch die noch größeren Schwierigkeiten der Nachbehandlung. Hat der Operateur vielleicht auch eine Frauensperson instruiert über den Inhalationsapparat, den Wechsel und die Reinigung der Kanüle, das Freimachen der inneren Kanüle von Membranen, so hat er doch die ersten vier bis fünf Tage nach der Tracheotomie keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Von alledem wissen wir heutigen Ärzte, Gott sei dank, nichts mehr.

Im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte 1889 berichtet R. über einen Fall von traumatisch-eitriger Kniegelenkentzündung, welche er mit Punktion und wiederholter antiseptischer Ausspülung mit gänzlicher Wiederherstellung der Funktion heilte.

In Dr. Otto Nägeli, Ermatingen, (1843—1922) stelle ich Ihnen einen Kollegen vor, dessen Name nicht nur als Arzt, sondern auch als Historiker und als Dichter weit über die Grenzen unseres Kantons hinaus bekannt geworden ist. Seine medizinischen Arbeiten beschlugen gerichtsärztliche, neurologische und interne Themata. Interessant ist ein 1872 erschienener Beitrag zur Ätiologie des Erstickungstodes, worin Nägeli den Beweis leistet, daß der Tod des Ertrinkenden im Wasser durch Erbrechen und nachherige Aspiration von Speiseresten in den Atmungstraktus und nicht durch Herzlähmung, wie man früher annahm, erfolgte. In einer Zusammenstellung der Geburts- und Sterbefälle der Jahre 1808 bis 1908, welche er als Bezirksarzt im Jahre 1910 veröffentlichte, zeigte er, daß die Sterblichkeit in der Kirchgemeinde Ermatingen in den 100 Jahren von 32,6 auf 16 Promille herabsank, und daß die Geburtenzahl von 39,5 auf 20,2 Promille zurückging, daß sich somit der Überschuß der Geburten über die Todesfälle ungefähr gleich blieb. Nach Nägeli beträgt die Säuglingssterblichkeit der Neuzeit nicht mehr den elften Teil der guten alten Zeit. Nägeli hatte eine Vorliebe für die Behandlung von Nervenkrankheiten; derselben entsprang sein Buch über die Therapie von Neuralgien und Neurosen durch Handgriffe (1891). Er empfahl auch einen Handgriff zur Unterdrückung der Keuchhustenanfälle. Als Historiker beschäftigte ihn namentlich die Lokalgeschichte von Ermatingen und Umgebung; seine alemannischen Dialektdichtungen sind sehr beliebt gewesen. Der feine und sympathische Kollege hat die seltene und große Freude erlebt, daß zwei seiner Söhne Ordinarii schweizerischer Hochschulen wurden.

Der idyllische Kurort Ermatingen, von dem soeben die Rede war und welcher durch einen von Dr. Nägeli verfaßten Fremdenführer, namentlich aber durch seine ärztliche Tätigkeit namhafte Förderung erfuhr, mahnt mich daran, in Kürze auch meines verehrten Freundes, des in Ermatingen geborenen Dr. Alfred Debrunner (1859—1921) zu gedenken, welcher, ein Schüler Frankenhäusers, als sehr erfahrener und gewandter, jeder Situation gewachsener Geburtshelfer jederzeit bereit war, uns thurgauischen Ärzten in schweren Nöten beizustehen. Der schöne Mann mit wallendem Haupthaar, köstlichem Humor und gutem Herzen hatte auch künstlerische Veranlagung; er war ein guter Zeichner und Aquarellmaler. Er praktizierte in Frauenfeld, hatte dort eine Privatklinik für Frauenkrankheiten und betätigte sich vom Jahre 1909 ab an unserer Kran-

fenanstalt als Chefarzt der gynäkologisch-geburtshilflichen Abteilung. Die kantonale Ärztegesellschaft verdankt ihm eine Menge belehrender Vorträge aus dem Gebiete seines Spezialfachs.

Wir Thurgauer sind bekanntlich nicht gewöhnt, uns nicht Gehörendes anzueignen, sonst würden wir auch Prof. Dr. T h e o d o r W y d e r in Zürich (1853—1926) als den unsrigen ansprechen. Er hat seine Jugendzeit in Steckborn am Untersee zugebracht und seiner früheren Heimat stets eine rührende Anhänglichkeit bewahrt. Ich erachte es als eine Pflicht der Pietät, meines hochverehrten Lehrers, der er, wie ich weiß, auch sehr vielen von Ihnen war, an dieser Stelle in Dankbarkeit zu gedenken.

Die staatliche Fürsorge für die Kranken geht im Kanton Thurgau auf die Zeit der Aufhebung der Klöster zurück. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mußten die Mönche und Klosterfrauen in Münsterlingen und St. Katharinental den Körperlich- und Geisteskranken, sowie den Unheilbaren ihre Zellen überlassen. Die ersteren kamen nach Münsterlingen, wo im Jahre 1848 eine Irrenabteilung und eine Kranken- und Pflegeabteilung geschaffen wurde. Dr. L u d w i g B i n s w a n g e r, ein hervorragender Psychiater, welcher später die Privatanstalt „Bellevue“ in Kreuzlingen gründete, die heute noch von seinen Nachkommen geführt wird, hatte diese Trennung besorgt; er übernahm die Irrenanstalt. Die Leitung der Kranken- und Pflegeabteilung besorgten nacheinander Dr. Merk und Dr. Locher, dabei trat allerdings der Verpflegungscharakter der Anstalt sehr in den Vordergrund. Erst im Jahre 1864, als Dr. O t t o K a p p e l e r (1841—1909) von Frauenfeld zum Direktor der Krankenanstalt ernannt wurde, begann sich hier ein Wandel bemerkbar zu machen, der allerdings sehr angezeigt war. Kappeler war Assistent von Billroth und Griesinger in Zürich; er hatte eben noch Wien und Paris mit seinen vorbildlichen Spitälern besucht. Erst 23jährig trat er sein neues Wirkungsfeld an; über seinen ersten Eindruck gibt er ein düsteres Bild; er traf ein Versorgungs- und Siechenhaus an. Mit großer, nie ermüdender Energie ging er ans Werk, und es gelang ihm im Laufe der Zeit, trotz beschränkter Staatsmittel, aus dem alten Kloster ein wenn auch nicht ideales, so doch den neuesten Anforderungen von Hygiene und Technik und einer rationellen Krankenpflege entsprechendes Spital zu schaffen. Kappeler zeigte von Anfang an großes chirurgisches Geschick und arbeitete mit strenger Wissenschaftlichkeit. Die im Jahre 1874 erschienenen „Chirurgischen Beobachtungen aus dem thurgauischen Kantons-

Spital Münsterlingen“ bewiesen dies zur Evidenz. Er hat viele Arbeiten veröffentlicht, welche sich alle durch Gründlichkeit, Klarheit und ungeschminkte Wahrheit auszeichnen. Dieses Lob verdient auch seine Bearbeitung der Anaesthetica in der von Billroth und Lücke herausgegebenen „Deutschen Chirurgie“. Im Jahre 1890 hat er am Chirurgenkongreß in Berlin, wohin ich ihn zu begleiten das Vergnügen hatte, mit Garré den Kampf „Chloroform versus Äther“ ausgefochten. Derselbe blieb am Sitzungstage zwar unentschieden. Es dauerte indessen nicht viele Jahre, so ging Garré als Sieger hervor, und Kappeler wie auch viele andere Chirurgen, die in Berlin sagten, sie haben noch keine Äthernarkose gemacht und gedenken keine zu machen, gingen gänzlich zum Äther über.

Kappeler hat als Chirurg in verschiedenen Dingen bahnbrechend gewirkt. So war er es, der im Jahre 1889 zuerst am Lebenden die einzeitige Cholezystenterostomie bei totalem Choledochusverschluß machte. Eine Zeitlang übte er mit Vorliebe die Gaumenplastik bei angeborenem Wolfsrachen; er betonte dabei wieder als einer der ersten die Notwendigkeit des Sprachunterrichtes nach erfolgter Heilung. 1881 berichtete er über seine Erfolge mit großen atypischen Resektionen am Fuße bei Knochentuberkulose, 1894 über diejenigen bei operativer Behandlung des Magenkarzinoms, 1903 über die Herznaht bei Stichwunde des linken Vorhofes mit Heilung. Kappeler war ein ausgezeichnete Aseptiker; er führte im Spital ein strenges Regiment; wie er an sich selbst große Anforderungen stellte, so verlangte er auch von seinen Assistenten und vom übrigen Personal strengste Pflichterfüllung. Sie schätzten ihn gleichwohl, oder besser gerade darum hoch und sind ihm Zeit ihres Lebens dankbar für die treffliche Schule, die sie bei ihm durchmachten.

Er gründete den Ärzteverein „Münsterlingia“, dessen Mitglieder sich aus dem oberen Thurgau und aus den angrenzenden deutschen Gauen rekrutieren; seine Vorträge und Demonstrationen waren immer sehr gut besucht und wurden sehr geschätzt.

Im Jahre 1896 folgte er einem Ruf als Direktor des städtischen Krankenhauses in Konstanz. Seine erste große Tat war hier der Bau eines mustergültigen Spitals. Mit unverminderter Kraft, mit nie ermüdender Energie und mit prächtigen Erfolgen hat er in Konstanz noch weiter gearbeitet, bis ihn im Jahre 1909 eine verschleppte Appendizitis im Alter von 68 Jahren dahinraffte.

Kappelers Nachfolger in Münsterlingen war Dr. C o n r a d B r u n n e r (1859—1927), ein Sohn des früher erwähnten Sani-

tätsrates Brunner in Dießenhofen, ein langjähriger Assistent von Krönlein und Sekundärarzt der chirurgischen Universitätsklinik in Zürich, wo er sich im Jahre 1890 als Privatdozent für Chirurgie habilitiert hatte. Brunner war der richtige Mann, um das von Kappeler begonnene Werk auszubauen, das Kantonspital mit zäher Willenskraft zu verbessern und zu erweitern und den bereits von seinem Vorgänger geschaffenen, man darf wohl sagen internationalen Ruf Münsterlingens zu mehren. Er war nicht nur ein tüchtiger Chirurg; unablässiges, tägliches Studium der gesamten Fachliteratur ließen ihn auch die übrigen medizinischen Fächer beherrschen. Die peinlich vorbereiteten, gründlich studierten und logisch dargebotenen Vorträge und Demonstrationen an den klinischen Ärztetagen, von welchen jeder Teilnehmer große Belehrung und bleibenden Gewinn mit nach Hause trug, bleiben uns unvergeßlich. Er hätte das Rüstzeug zu einem trefflichen akademischen Lehrer gehabt; leider kam die Berufung vom Jahre 1910 zum Nachfolger seines Lehrers Krönlein etwas spät; er konnte sich nicht mehr entschließen, ihm Folge zu leisten; er vermochte das ihm lieb gewordene, auch landschaftlich so schöne Münsterlingen, wo er neben seiner Spitalarbeit noch reichlich Zeit fand, sich wissenschaftlich und schriftstellerisch zu betätigen, nicht gegen das aufregende Leben einer Großstadt, die aufreibende Tätigkeit einer Universitätsklinik mit — um mit Billroth zu reden — „den Plakereien mit den Vorlesungen und den Rabalen in der Fakultät“ umzutauschen. Es würde zu weit führen, hier nur der wichtigsten, rein wissenschaftlichen, für die Fachkollegen und die Ärzte bestimmten Arbeiten — es stammen im ganzen von Brunner über hundert Publikationen — Erwähnung zu tun; es ist dies erst vor einigen Jahren, anlässlich seines Todes von kompetenter Seite geschehen; auch der populär-wissenschaftlichen, für das thurgauische Volk bestimmten Aufsätze wurde damals gedacht, ebenso seiner geschichtlich-medizinischen Studien. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der Wundbehandlung, trugen ihm einen Ruf von internationaler Bedeutung ein. Die Ernennung zum Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft für Chirurgie, eine Ehrung, die bis auf ihn noch keinem außerhalb einer Universität stehenden Gelehrten zuteil wurde, die Ernennung zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Zürich und die Zuerkennung des Marcel-Benoist-Preises legen Zeugnis ab dafür, wie hoch die wissenschaftliche Tätigkeit Conrad Brunners eingeschätzt wurde. Der Kanton Thurgau hat allen Grund, auf seinen Mitbürger stolz zu sein.

Das Schlußkapitel meiner nur fragmentarischen Mitteilungen soll einem thurgauischen Arzte gewidmet sein, der dem Schweizerischen ärztlichen Zentralverein wohl von allen am nächsten stand, weil er ihm während zwanzig Jahren als begeisterter und begeisternder Führer die Fahne vorantrug: Dr. Elias Haffter von Frauenfeld (1851—1909). Er hat die neue Ärzteorganisation geschaffen, war ihr erster Präsident als Nachfolger Sondereggers und ist wie dieser stets für die Ideale des ärztlichen Berufes mit dem Feuer großer Beredsamkeit eingetreten.

Haffter wurde als Sohn eines bekannten Arztes in Weinfelden geboren, er studierte in Zürich, Heidelberg, Prag und Basel und bestand hier nach acht Semestern das Konfordatsexamen. Nachher verfaßte er in Leipzig bei Wagner eine Dissertation über Dermoiden und kam 1874 als Assistent zu Kappeler nach Münsterlingen. Hier schon machte er nach einer kleinen Verletzung bei der Sektion einer an Pyämie gestorbenen Patientin eine schwere Infektion durch. Eine Kur in Sulzbrunn 1877 brachte Heilung. Nachdem er sich noch längere Zeit in Wien aufgehalten und hier besonders bei Billroth und Hebra hospitiert hatte, ließ er sich in Frauenfeld nieder, wo er bald eine große Praxis bekam. 1882 infizierte er sich zum zweitenmal; er litt nachher häufig an Erysipel und Furunkulose. Dies bewog ihn 1883 zu seiner Reise um die Welt. Unterwegs schrieb er die „Briefe aus dem fernen Osten“, in welchen er sich als ausgezeichnete Beobachter und glänzender Feuilletonist erwies. „Briefe aus dem hohen Norden“ und die Kongreßberichte aus Rom und Moskau waren fernere Erzeugnisse seiner großen schriftstellerischen Begabung, nicht weniger die seinerzeit von Fräulein Anna Roth herausgegebenen Briefe und die vielen prächtigen, man möchte sagen, klassischen Aufsätze, welche er als Redaktor des Korrespondenzblattes für Schweizer Ärzte über wissenschaftliche oder Standesfragen oder ärztliche Ethik schrieb. Während seines ganzen Lebens war Haffter bei humanitären Bestrebungen seines Heimatkantons in vorderster Reihe tätig — in der Gemeinnützigen Gesellschaft, im Kampfe gegen die Tuberkulose, bei der Gründung einer Hilfskasse für die Lehrer der Kantonsschule, kurz bei jeder Gelegenheit, wo es sich um altruistische Aktionen handelte. Dabei geizte er weder mit Arbeit noch mit Zeit noch mit Geld. Wie ein reicher Fürst griff er in die Tasche. Er hatte in dieser Hinsicht vieles mit Billroth gemein, auch darin, daß er als großer Musikfreund und von Jugend auf selbst ausübender Musiker für das Musikleben ungemein vieles tat.

Nicht vergessen will ich zu erwähnen, daß Haffter lange Jahre Examinator bei den eidgenössischen Fachprüfungen in Basel war und daß er es beim Militär bis zum Divisionsarzt brachte.

Haffter war ein im ganzen Kanton herum viel beehrter Konfiliarius; er hat auch sehr viel operiert, kleinere Sachen beinahe täglich in seiner großen Sprechstunde, mit ausgiebiger Zuhilfenahme der von ihm 1890 empfohlenen Bromäthylnarkose, größere Eingriffe in einer kleinen bescheidenen Wohnung, welche er sich zu diesem Zwecke gemietet hatte. Ich durfte ihm schon dort, anfangs der 90er Jahre, oft assistieren und erinnere mich mit Freuden immer wieder an ein „unvorhergesehenes Ereignis“, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Haffter machte an einem Vormittag bei einer schweren Hysterica eine doppelseitige Ovariectomie — die Kastration bei solchen Leuten war damals en vogue. — Es ging alles gut; die Bauchwunde wurde mittelst fortlaufender Naht verschlossen. Beim Mittagessen berichtete mir Haffter, ich möchte sofort in seinen Spital kommen, es sei etwas Unangenehmes vorgefallen. Wie wir dort ankamen, lag die Patientin heulend im Bett; nach Wegnahme der Decke konstatierten wir, daß die Bauchwunde geplatzt war — die Kranke hatte inzwischen wieder ihre schrecklichen hysterischen Hustenparoxysmen bekommen — und sämtliche Därme zwischen den Oberschenkeln im Bett lagen. Haffter konnte sich trotz der wirklich sehr unangenehmen Situation eines herzlichen Lachens nicht enthalten. „Eine schöne Bescherung“ sagte er. Die Patientin wurde rasch auf den Operationstisch gebracht; die Därme wurden mit gekochtem Wasser abgespült, reponiert und die Bauchwunde wieder, diesmal mit Knopfnähten, vereinigt. Reaktionsloser Verlauf; die Kranke lebt heute noch und ist jetzt noch dieselbe Hysterica wie vor vierzig Jahren!

Haffters längst gehegter Wunsch, einmal in einem modernen, mit allen Hilfsmitteln ausgestatteten Spital arbeiten zu können, ging im Jahre 1897 in Erfüllung. Er hätte im Jahre vorher der Nachfolger Kappellers in Münsterlingen werden können; er konnte sich aber nicht entschließen, Frauenfeld zu verlassen, schlug deshalb Conrad Brunner vor, der dann auch gewählt wurde.

Haffter wurde dann Spitalarzt im neu geschaffenen, damals für 48 Betten eingerichteten Krankenhaus Frauenfeld. Hier war er in seinem Element; die Spitaltätigkeit war fortan seine größte Freude. Mit ungeheurer Liebe und Aufopferung widmete er sich seinen Kranken; den Krankenschwestern war er ein treubeforgter Vater;

das ganze Haus beherbergte eine große Familie, in welcher ein recht herzlicher Ton herrschte.

Haffter hat sich seiner neuen, ihn überaus befriedigenden und glücklichmachenden Stellung leider nicht lange ungestört freuen können. Im Jahre 1900 verletzte er sich bei der Exstirpation eines jauchigen Uteruskarzinoms anscheinend ganz unerheblich. Wie öfter schon, so erwies sich Haffter auch gegenüber dieser Infektion sehr wenig widerstandsfähig; nach wenigen Tagen zeigte sich eine schwere Phlegmone des rechten Armes, die zwar zurückging, in deren Gefolge sich jedoch eine chronische Nephritis einstellte, welche nie mehr ausheilte. Eine enorme Herzhypertrophie und eine gewaltige Hypertonie mit all ihren Begleiterscheinungen brachten schließlich so große Hemmungen, daß Haffter in den letzten Lebensjahren nur mit Aufbietung seiner bereits reduzierten Reservekräfte sich noch ins Krankenhaus schleppen und dort mühsam arbeiten konnte. Nach anstrengenden Operationen war er manchmal so erschöpft, daß er nachher wieder wochenlang im Bett liegen mußte. So war denn die letzte Lebenszeit ein unablässiger schwerer Kampf. Haffter hat ihn tapfer, mit staunenswerter Geduld und mit frommer Hingebung an die göttliche Vorsehung durchgeföhrt, bis er endlich am 4. August 1909 zusammenbrach.

Haffter hat 14 Jahre als Präsident des ärztlichen Zentralvereins und 20 Jahre als Redaktor des Korrespondenzblattes für Schweizer Ärzte, welche beiden Stellungen er mit großem Geschick, mit viel Erfolg und mit Einsatz seiner ganzen Kraft versah, sich um unsere Verbindung bleibende Verdienste erworben.

Der Idealismus im ärztlichen Beruf war sein höchstes Ziel; die Mahnung an die sozialen Pflichten der Ärzte betrachtete er immer wieder als vornehmste Aufgabe; der Kampf mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten des ärztlichen Standes lag ihm, der als Praktiker enge Fühlung mit seinen Kollegen und ihren Bedürfnissen hatte, stets am Herzen; selbst immer auf der Höhe der wissenschaftlichen Fortschritte stehend, lag ihm daran, auch uns bei jeder Gelegenheit für sie zu begeistern.

Haffter war ein großer Idealist; ich weiß, daß, wenn er die letzten zwanzig Jahre, welche seit seinem Tode verstrichen sind, noch hätte miterleben dürfen, er manche schwere Enttäuschung erfahren haben würde. Mitanzusehen, wie der Materialismus, ausgelöst und genährt durch den täglichen Kampf ums Dasein, sich auch bei den Ärzten beginnt breit zu machen, hätte ihm unsägliche Schmerzen bereitet.